

Monostatos Rache

Eine rassismuskritische Analyse von Musikschulbüchern

Vincent Bababoutilabo

Musik hat mich politisiert. Als ich John Coltranes Stück »Alabama« zum ersten Mal bewusst hörte, weinte ich. Über eine ruhige Klangfläche/Textur der Rhythmusgruppe spielt der virtuose Saxofonist eine ernste, traurige und hoffnungsvolle Melodie. Die Aufnahme entstand im Jahr 1963, drei Monate nachdem Ku-Klux-Klan-Mitglieder einen Bombenanschlag auf eine Schwarze Kirche verübten, bei dem zahlreiche Menschen verletzt und vier kleine Mädchen ermordet wurden. Es heißt, dass Coltrane von der Trauerrede inspiriert war, die Martin Luther King Jr. für die Verstorbenen hielt. »Alabama« ist ein Moment der Heilung, das Schmerz, Angst, Trauer, Anmut und Hoffnung vereint. Heute arbeite ich als Musiker, gebe Workshops zum Thema Antirassismus, organisiere politische Gruppen, Veranstaltungen, Demonstrationen und vieles mehr. Manchmal spreche ich mit meinen Freund:innen darüber, was uns motiviert hat, politisch aktiv zu werden. Viele nennen Bücher, persönliche und/oder materielle Bedingungen, Lehrer:innen, Rebellion gegen die Eltern oder Ähnliches. Für mich ist es eindeutig Musik. Max Roachs »Freedom Now Suite«, Billie Holidays »Strange Fruite«, Charlie Hadens »Song for Che«, John Coltranes »Alabama«.

Das waren für mich bis zum heutigen Tag die stärksten Momente politischer Bildung. Die Auseinandersetzung mit Musik hat mir

persönlich Heilung gegeben sowie in Bezug auf Rassismus beigebracht, ungerechte bestehende Verhältnisse nicht als natürlich gegeben und unveränderbar wahrzunehmen.

Als ich Musikpädagogik an der HMT Leipzig studierte, musste ich feststellen, dass rassismuskritische Perspektiven innerhalb der deutschsprachigen Musikpädagogik äußerst selten sind. »Ja, aber was hat Musikpädagogik denn damit zu tun?« Diese Frage kam häufig dann auf, als ich während meiner Studienzeit Rassismus ansprach. Sie wurde meist nicht aggressiv gestellt, sondern häufig eher neugierig von überraschten Menschen, die sich noch nie mit dem Thema auseinandergesetzt haben. Menschen, die es in den meisten Fällen auch noch nie mussten.

Als Person mit Migrationsvordergrund wirkte diese Frage anfänglich oft irritierend. Erlebnisse der Feindschaft und Solidarität während der Schulzeit, im Fußballverein, der Nachbarschaft oder der Musikschule machten es schwer, sich vorstellen zu können, dass Menschen die grundlegende Erkenntnis nicht teilen, dass Rassismus in Deutschland in allen gesellschaftlichen Bereichen eine Realität ist. Natürlich auch in der Musikpädagogik. Es stellt sich weniger die Frage, »ob« Rassismus existiert, sondern »wie« er in unterschiedlichen Kontexten erscheint und »wie« wir uns dagegen wehren können. Die Frage nach dem »wie« möchte ich mit diesem Artikel aufgreifen. Hierbei beziehe ich mich auf eine von mir verfasste Forschungsarbeit zu dem Thema, in der ich im Jahr 2016 die visuelle Darstellung Schwarzer Menschen in Schulbüchern des Faches Musik (Sekundarstufe II) untersucht habe.

Zuerst möchte ich versuchen, den Leser:innen deutlich zu machen, was Rassismus überhaupt ist. Ich beginne die Ausführungen mit einem Erlebnis aus meiner eigenen Praxis als Musikpädagoge, welches mich dazu inspirierte, Lehr- und Lernmaterialien rassismuskritisch zu untersuchen.

Als ich Monostatos zum ersten Mal traf – was ist Rassismus überhaupt?

Vor einigen Jahren kam ein Schwarzer Schüler, dem ich Musiktheorieunterricht gab, kurz vor Beginn des Unterrichts wütend auf mich zu. Er war 18, wollte Schulmusik studieren und seine Gesangslehrerin wollte ihn als Sänger für eine Inszenierung von Mozarts Oper »Die Zauberflöte« gewinnen. Meine Befürchtung bestätigte sich, als er sagte: »Pff, ich soll die Monostatos-Arie singen.« Gemeinsam gingen wir daraufhin den Text der bekannten Arie durch:

»Alles fühlt der Liebe Freuden,
Schnäbelt, tändelt, herzet, küsst;
Und ich soll die Liebe meiden,
Weil ein Schwarzer hässlich ist.
Ist mir denn kein Herz gegeben? (...).
Lieber, guter Mond – vergebe
Eine Weisse nahm mich ein! –
Weiss ist schön! – ich muss sie küssen;
Mond! verstecke dich dazu! –
Sollt es dich zu seh'n verdriessen,
O so mach die Augen zu.«

opera-arias

»So was singe ich nicht, das habe ich ihr auch gesagt!«, sagte er und ich freute mich über seine Widerständigkeit und gratulierte ihm zu seinem »Nein«. Er wollte Opern singen, er mochte, anders als ich, die Kunstform sehr gerne. Dass seine Lehrerin jedoch nicht auf seine Kritik und Wut eingegangen ist, ihm kein rassismuskritisches Gegenangebot machte, sondern lediglich sagte: »Das war halt früher so. Mozart war auch nur Kind seiner Zeit«, führte dazu, dass er sich von dem Projekt zurückzog.

Rassismus greift in unser menschliches Miteinander ein. Er trennt Menschen, versucht, sie in Kategorien einzuschließen, unterstellt ein »kollektives Wesen«, bestimmt, was »normal«, »eigen« oder »fremd« ist, und organisiert Zugänge zu gesellschaftlichen Rechten, Teilhabe sowie Reichtum. Manchmal tritt Rassismus offen auf, manchmal verdeckt, manchmal absichtlich und manchmal, wenn man es eigentlich gut meint. Die Lehrerin meines Schülers beispielsweise, die ihn aufrichtig mochte und fördern wollte, hatte sich sehr gefreut, endlich mal einen Schwarzen Schüler für diese Rolle zu finden.

Blicken wir zuerst auf Rassismus als Praxis der Unterscheidung. (Vgl. Mecheril 2004: 194) Die Uraufführung der Zauberflöte war am 30. September 1791. Einige Zeit später schrieb Mozarts Zeitgenosse, der berühmte deutsche Philosoph Immanuel Kant:

»In den heißen Ländern reift der Mensch in allen Stücken früher, erreicht aber nicht die Vollkommenheit der temperierten Zonen. Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Rasse der Weißen.«

<https://korpora.org/kant/aa09/316.html>

Mit der Aufklärung begann ein Kategorisierungswahn. Kant, wie viele andere Philosophen der Zeit, unterscheidet in verschiedene Menschenrassen, die er zum Ausgangspunkt nimmt, um die einen auf-, die anderen abzuwerten. Die als »anders« markierten Merkmale der Menschen werden mit Eigenschaften in Bezug auf »Charakter«, »Temperament«, »Intelligenz« oder Ähnlichem in Verbindung gebracht. Mit der kolonialistischen Expansion zogen Zoolog:innen, Anthropolog:innen, Geograf:innen und viele mehr los, um die Welt zu vermessen. Auch Menschen wurden kategorisiert und in Bücher eingetragen, welche daraufhin für wissenschaftlich erklärt wurden. Je mehr das vermeintlich Fremde abgewertet

wurde, desto mehr erhielten die Ideolog:innen der Zeit ein positives Bild von sich selber und der vermeintlich »eigenen« Kultur/Rasse. Die Unterscheidung und Abwertung bestimmter Gruppen rechtfertigte brutalste Ausbeutung, Versklavung, Kolonialisierung und führte weltweit zu mehreren Genoziden. Seitdem hat Rassismus verschiedene Formen angenommen und rechtfertigte in verschiedenen Epochen verschiedene Gewaltverhältnisse.

»Die sind halt so« – rassistische Unterscheidungen

Monostatos, die rassistische Fantasiegestalt Mozarts beispielsweise, zeigt klischeehafte Eigenschaften, die im späten 18. Jahrhundert immer wieder Schwarzen Menschen zugeschrieben wurden. Die Figur entstand in einer Zeit, in der die Französische Revolution die Kräfteverhältnisse in Europa gravierend veränderte. Einem Zeitalter, in dem die Menschenrechte verkündet und gleichzeitig Schwarze Menschen systematisch versklavt, ausgebeutet und ermordet wurden. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, ein eigentlich universalistischer Anspruch, galt nur für weiße Männer.

Monostatos sollte das Publikum zum Lachen bringen. In den meisten Inszenierungen erschien er als dümmlich, gefährlich, schmutzig und einsam. Ihm ist nicht zu trauen, er hat böse Absichten und begehrt lüsternd eine weiße Frau. Letztere hingegen, Pamina, die Heldin der Oper, wird als Gegenstück dargestellt. Schön, rein, unschuldig und weiß. (Vgl. Thurmann/Gergely o. J.)

Dieser Prozess des Andersmachens wird als »Othering« oder »Veränderung« bezeichnet. Jedoch ist eine pseudobiologische Unterteilung in Menschenrassen heutzutage seltener geworden. Das, was unterschieden und *verändert* wird, bezieht sich meist nicht mehr auf den biologischen Körper, sondern auf die »kulturelle Identität«. Es handelt sich also um einen »Rassismus ohne

Rassen«, wobei auch hier selbstverständlich kollektive Eigenschaften unterstellt werden. (Étienne Balibar zit. in Mecheril 2004) Dabei wirkt unter anderem das, was Stuart Hall »Stereotypisierung« nennt. Er schreibt, dass Stereotype »die wenigen einfachen, anschaulichen, leicht einprägsamen, leicht zu erfassenden und weithin anerkannten Eigenschaften einer Person [erfassen], welche dann übertrieben, vereinfacht und ohne Wechsel oder Entwicklung für die Ewigkeit festgeschrieben werden« (Hall 2008: 143 f.). Stereotypisierung reduziert also national, ethnisch und/oder kulturell (im Folgenden schreibe ich natio-ethno-kulturell) veränderte Personen auf bestimmte Eigenschaften, stellt sie als natürlich und als »Essenz« der *Veränderten* dar.

Rassismus schafft durch Stereotypisierung klare Grenzen in Bezug auf eine Einteilung zwischen dazugehörig und nicht-dazugehörig und ermöglicht so, dass eine soziale Gruppe sich zusammenfindet, einer anderen sozialen Gruppe entgegenstellt wird und sie unterordnet. Normal vs. anormal, akzeptabel vs. inakzeptabel, Mehrheit vs. Minderheit, Deutsche vs. Ausländer:innen, Staatsbürger:innen vs. Flüchtlinge, wir vs. die Anderen etc. – dies setzt allerdings voraus, dass die übergeordnete Gruppe die gesellschaftliche Macht hat, die Veränderung, Unterscheidung und Ausgrenzung sozial durchzusetzen.

Rassismus trennt und unterscheidet Menschen. Er schließt sie in Kategorien ein (Identität, Nation, Ethnie, Kultur usw.), schafft durch Stereotypisierung klare Grenzen und unterstellt ein kollektives Wesen. Er bestimmt, was dazugehört und was nicht, was eigen oder fremd ist, wer Rechte hat und wer rechtlos bleibt. So werden bestimmte Menschen von gesellschaftlichen Rechten, Teilhabe sowie Reichtümern ausgeschlossen. Hierbei verschränkt sich Rassismus immer mit Vorstellungen von Geschlecht und Klasse.

Wie werden Schwarze Menschen in Musikschulbüchern dargestellt?

Mein Erlebnis mit Mozarts Monostatos inspirierte mich dazu, einen wissenschaftlichen, rassismuskritischen Blick auf Lehr-Lernmaterialien des Faches Musik zu werfen und zu schauen, ob und wie der Prozess der Veränderung und Stereotypisierung in Bezug auf Schwarze Menschen geschieht.

Hierfür beschränkte ich mich auf die Analyse von visuellen Repräsentationen, das heißt Bildern von Schwarzen Menschen in den am Ort meiner Tätigkeit (Sachsen) zugelassenen Schulbüchern, und stellte mir folgende Frage:

Wie werden Schwarze Menschen durch visuelle Repräsentationen in den 2016 in Sachsen zugelassenen Schulbüchern des Faches Musik (Sek II) dargestellt?

Um diese Frage gründlich zu beantworten, fragte ich mich zuerst, »wo« Schwarze Personen überhaupt dargestellt werden. Also, innerhalb welcher Themen, geografischen Räumen und Musizierpraxen (damit meine ich das Spielen von Instrumenten, Singen und/oder Tanzen).

Forschungsergebnisse

Um einen guten Überblick darüber zu bekommen, wo (innerhalb welcher Themen, geografischen Räume und Musizierpraxen) Schwarze Menschen in den untersuchten Schulbüchern auftauchen, zählte und kategorisierte ich schlicht alle Bilder, die Schwarze Menschen darstellten. Eines wurde schnell deutlich: Die zahlreichen Darstellungen Schwarzer Menschen finden sich stets in spezifischen Themengebieten wieder, wobei die Bereiche

Jazz, Rock, Pop und folkloristische Musik dominieren. In Bezug auf Musizierpraxen beispielsweise fallen von 656 Abbildungen lediglich fünf in die Kategorie Orchestermusizieren. Somit konstruieren die visuellen Repräsentationen eine recht eindimensionale Erzählung. Regelrecht erschreckend war, dass Schwarze Menschen fast gar nicht (lediglich zwei Abbildungen) als Teil von Handlungsanweisungen für den Unterricht (»so hält man einen Bogen« o. Ä.) oder Klassenszenen vorkamen. Meist kam ihnen eher eine illustrierende Funktion in einem thematischen Kontext zu. Beispielsweise:

- »Die Jazzmusik«: Bild von Charlie Parker am Saxofon oder
- »Afrikanische Trommeln«:
Bild von Schwarzen Menschen mit Trommeln im Wald

Dies ist problematisch, weil es eine pädagogische Realität in deutschen Klassenzimmern unsichtbar macht, in der Schwarze Personen in allen Rollen als handelnde Menschen teilhaben. Blickt man also in die analysierten Schulbücher, scheinen Schwarze Menschen nicht die Zielgruppe und nicht die Subjekte des Unterrichts zu sein, sondern vielmehr Objekte, anhand derer Inhalte erklärt werden sollen.

In Bezug auf die Frage, in welchen Musizierpraxen Schwarze Menschen abgebildet werden, wurde schnell ersichtlich, dass die Mehrheit (197 Abbildungen) am »Jazzy« Instrument (Saxofon, Trompete, Schlagzeug etc. in entsprechenden Szenerien) oder singend/rappend (156 Abbildungen) dargestellt wurden. Sehr überraschend war, dass ein Großteil der Abbildungen (182) nicht im Zusammenhang mit Musizierpraxen positioniert wurden. Dies drängte die Frage auf, als was Schwarze Menschen dargestellt werden, wenn nicht musizierend oder tanzend. In den häufigsten Fällen (90) wurden sie als versklavte Menschen dargestellt. Es entstand der Eindruck, dass die Geschichte Schwarzer Menschen ausschließlich als Geschichte der

Versklavung erzählt wird. Um dies zu überprüfen, warf ich einen Blick auf die Darstellung Schwarzer Menschen in der Musikgeschichte.

Interessant war, dass Musikgeschichte nur noch selten so erzählt wird, wie unter anderem ich sie in der Schule gelernt habe. Mit einem rein westeuropäischen Fokus in den Abschnitten Mittelalter, Renaissance, Barock, Klassik, 19. Jahrhundert etc. Vielmehr wurden recht vielfältig einzelne Musikgeschichten vorgestellt. Schwarze Menschen wurden hierbei tatsächlich häufig auf die Geschichte der Versklavung und des Kolonialismus aus westlicher Perspektive reduziert. Außerhalb dieser Geschichte schienen sie geschichtslos zu sein. Auch historische oder aktuelle Kämpfe von rassistisch veränderten Menschen für ein gutes Leben und gleiche Rechte in einem europäischen oder deutschen Kontext fanden keine Erwähnung. Das Fehlen einer Thematisierung von ungleichen Machtverhältnissen allerdings kann dazu führen, dass diese unhinterfragt weiterbestehen. Auch wenn Musikpraxen und Themengebiete, in denen Schwarze Menschen abgebildet werden, eine starke Wertschätzung erfahren, müssen wir also berücksichtigen: Wenn die visuellen Repräsentationen, welche potenziell Klischees hervorrufen und rassistisch diskriminierend wirken, nicht kritisch besprochen werden, dann bleibt die Gefahr der Fortsetzung von Stereotypisierung und Ausgrenzung bestehen. Vermeintlich wertschätzende Bilder beispielsweise einer leicht bekleideten, Schwarzen Rumba-Tänzerin können rassistisch kritisch betrachtet negativ wirken, sofern Rassismus und (in diesem Fall) auch Sexismus unreflektiert bleiben.

In Bezug auf die Art und Weise der Darstellung Schwarzer Menschen in einem nicht-westlichen Zusammenhang konnte ich repräsentativ herausarbeiten, dass diese häufig als Teil einer großen Gruppe dargestellt werden. Sie tragen meist Trachten, befinden sich in der Natur oder in einem Dorf, sind männlich positioniert und trommeln, singen und/oder tanzen. Unter anderem zeigte sich

dass insbesondere die Kompositionen der Bilder stereotypisierend wirken können.

Bei einer »rasterhaften« Komposition des Bildes beispielsweise fällt eines auf: Tauschen wir die Köpfe der Figuren, die Bekleidung oder die Instrumente untereinander aus, so verändert sich die Erzählung des Bildes kaum, denn die Akteure des Bildes werden nicht individualisiert dargestellt. Ihre Merkmale werden so als Teil einer kollektiven Eigenschaft in unserer Wahrnehmung festgeschrieben. Es besteht hier die Möglichkeit, dass die dargestellten Menschen zu einer homogenen Masse mit gleichen Eigenschaften verschwimmen. Das heißt, dass Bilder die Funktion haben können, Personen auf vereinfachte, klischeehafte Charakteristika zu reduzieren und diese Charakteristika als deren Essenz erscheinen zu lassen. Rufen wir uns an dieser Stelle noch einmal die Überlegungen Halls zur Stereotypisierung ins Gedächtnis. Diese reduziert Personen auf simplifizierte Charakteristika, essentialisiert und naturalisiert. Diese Reduktion kann also auch (unter anderem) durch die Komposition eines Bildes stattfinden.

Zusammenfassung

Die Forschungsergebnisse zeigen also, dass der Prozess der Stereotypisierung zum einen durch die Art und Weise der Darstellung geschieht und zum anderen dadurch, dass Schwarze Menschen lediglich in spezifischen, thematischen Bereichen auftreten (die teilweise für sich genommen bereits klischeebelastet sind) und eben nicht in Klassenszenen, also als Schüler-innen in einem europäischen oder deutschen Kontext.

Dies macht unter anderem eine pädagogische Realität in deutschen Klassenzimmern unsichtbar, in der Schwarze Menschen in allen Rollen als handelnde Menschen teilhaben, und lässt die Vermutung zu, dass Schwarze Menschen zumeist die Objekte, nicht aber die Subjekte musikpädagogischen Denkens zu sein scheinen.

Es zeigte sich auch, dass durch das Fehlen der Thematisierung von ungleichen Machtverhältnissen diese unhinterfragt weiterbestehen können.

»Was können wir ganz konkret dagegen tun?«, »Was sage ich denn jetzt zu meiner/m afrikanischen Schüler:innen?« oder »Ist der Begriff Migrationshintergrund noch korrekt?«, »Können wir nicht nur Rassismustheorie, sondern auch etwas ganz Praktisches machen?« Diese Fragen werden mir während meiner Tätigkeit als antirassistischer Workshopleiter oder Referent von Pädagog:innen am häufigsten gestellt. Gewünscht werden dann häufig ideale, nicht-rassistische Bildungsmaterialien. Auch wenn ich großes Verständnis für die Fragen und Wünsche habe, muss ich leider fast immer enttäuschen. In einer unter anderem durch Rassismus geprägten Gesellschaft, darauf wies Angela Davis hin, reicht es nicht aus, nicht rassistisch zu sein, wir müssen antirassistisch aktiv werden. (Vgl. Breuer 2020) Auch bei rassistischen Materialien oder Darstellungen haben wir im Unterricht immer die Chance zu handeln, indem wir sie als solche erkennen, benennen und kritisch mit den Schüler:innen besprechen. Die Gefahr der rassistischen Stereotypisierung in musikpädagogischen Lehr-Lern-Zusammenhängen kann gebannt werden, indem das Andersmachen und der Blick auf das Veränderte selbst in den Fokus rücken: Nicht nur die dargestellten natio-ethno-kulturell veränderten Figuren, Menschen, Praxen, ihre Geschichte, Funktionen etc. sollten besprochen werden, sondern auch der Blick auf dieselben. Hierfür bedarf es mehr rassismuskritischer Perspektiven in der deutschsprachigen Musikpädagogik.

Monostatos zurückgeben?

Die Begegnung mit Monostatos führte zu einer Untersuchung der visuellen Repräsentationen Schwarzer Menschen in Musikschulbüchern. Die Ergebnisse wurden oben ausgeführt.

Blicken wir abschließend noch einmal auf die konkrete Lehr_Lern-situation.

Die Lehrerin meines Schülers hatte sich gefreut, einen Schwarzen für die Rolle des Monostatos zu finden. Doch dieser lehnte wütend ab. Was steckt hinter der Rolle des Monostatos, der sich mein Schüler wütend verweigerte?

Die Figur entstand, wie oben beschrieben, in einer Zeit, in der Kolonialismus und Versklavung als grausames Gewaltverhältnis rationalisiert werden mussten. Monostatos, dessen Name (aus dem Griechischen: »allein stehend«) ihn als Außenseiter markiert, sowie die ihm zugeschriebenen Stereotype erinnern an eine weitere Figur, die ebenso im Wahn des rassistischen, kolonialen, imperialen Kapitalismus des sogenannten Westens entstand. Die rassistische Kategorie des N****s. Diese Figur des Menschen, der zur Ware wird. Ein bloßes Ding, Handelsobjekt und Kapitalquelle, gekauftes, verkauftes und getauschtes Eigentum. Der Sklave, eines der grausamsten Elemente rassistischer, kolonialer, ökonomischer Ausbeutung.

Der Schwarze US-amerikanische Schriftsteller James Baldwin (1963–2010) griff sie in einem Interview auf und warf sie der weißen Mehrheitsgesellschaft als Problem zurück:

»What you say about somebody else [...] reveals you.
I'm not describing you when I talk about you, I'm describing me.
Now, here in this country we have something that is called the nigger
[im Folgenden mit N****r abgekürzt].
We have invented the n****r. I didn't invent him. White people invented him, [...]. I have always known, that what you are describing was not me [...]. I have always known that I am not a n****r.
But if I am not the n****r, and if it's true that your invention reveals you, then who is the n****r? [...]. Well, he's unnecessary to me, so he must be necessary to you. I'm going to give you your problem back:
You're the n****r, baby, it isn't me.«

»Was du über jemand anderen sagst [...] enthüllt dich selbst. Ich beschreibe nicht dich, wenn ich über dich spreche, ich beschreibe mich. Hier in diesem Land haben wir etwas, das N***r genannt wird. Wir haben den N***r erfunden. Ich habe ihn nicht erfunden. Weiße Menschen haben ihn erfunden, [...]. Ich habe immer gewusst, dass ich kein N***r bin. Aber, wenn ich nicht der N***r bin und wenn es wahr ist, dass deine Erfindungen dich selbst enthüllen, wer ist dann der N***r? Für mich ist er nicht notwendig, also muss er für dich notwendig sein. Ich gebe dir dein Problem zurück: Du bist der N***r, Baby, ich bin es nicht.«

Baldwin 1963/2010, Übers. VB

Brillant wie eh und je führt Baldwin diesen Gedanken aus, während er elegant eine Zigarette raucht. Er wusste, am unteren Ende steht als unterdrücktes, geschlagenes und gedemütigtes Objekt eine konstruierte Kategorie, die nichts mit ihm zu tun hat, nicht seine Essenz, sondern Teil eines rassistischen Systems ist. Ein Ausdruck gesellschaftlicher Macht- und Unterdrückungsverhältnisse. Ebenso verhält es sich mit Monostatos.

Mit dem Satz: »Es war halt früher so. Mozart war auch nur Kind seiner Zeit« versuchte die Lehrerin den Widerwillen meines Schülers der Figur gegenüber zu entkräften. Doch sie hätte ihn in seinen Gefühlen bestärken müssen, denn sein Unbehagen bezüglich Monostatos umfasste nur zum einen die Ablehnung, die für ihn vorgesehene Kategorie anzunehmen und rassifiziert zu werden. Zum anderen lehnte er es wütend ab, die Rationalisierung unterdrückerischer, grausamer, gewaltvoller gesellschaftlicher Verhältnisse in Form der Darstellung des Monostatos zu reproduzieren. Baldwins Gedanken berücksichtigend müssen wir als Musikpädagog:innen uns ebenso positionieren und Monostatos zurückgeben. Dies bedeutet, die Perspektive zu ändern und einen kritischen Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zu werfen, die das Fortbestehen der Figur ermöglichen, und den Menschen einen Raum

zu geben, die sich, wie mein ehemaliger Schüler, solidarisch dagegen wehren.

Als ich Monostatos zum ersten Mal traf, teilte ich die Wut meines Schülers, doch wir sprachen an diesem Tag nicht darüber, die Figur zu streichen oder sie blau, grün, als abstraktes Monster oder Alien darzustellen. Wie Baldwin drehten wir die Perspektive um. Wir vernetzten uns über den Unterricht hinaus in antirassistischen Initiativen, gingen gemeinsam zu Podiumsdiskussionen, Demonstrationen und Konzerten. Wir gaben die Figur als Problem zurück und wandten den Blick auf die Gesellschaft, in der wir leben, Institutionen, in denen wir uns bewegen, Unterrichtsinhalte und -materialien, Lehrkräfte, die uns unterrichteten, sowie das Werk Mozarts und sagten:

Du bist Monostatos, Baby, wir sind es nicht.

Wiederabdruck aus:

Mörsch, Carmen (Hg.) (2022): Lehr- und Lernmaterial für eine diskriminierungskritische Praxis an der Schnittstelle Bildung/Kunst, Kunsthochschule Mainz.
<https://diskrit-kubi.net/wissen/netzwerk-rache/>

Tabellarische Ergebnisse

Thema im Schulbuch		Falls nicht musizierend oder tanzend	
Aus aller Welt	76		
Elektronische Musik	1	Als Tier verkleidet	6
Instrumentenkunde	6	Dorfszene Afrika	2
Jazz, Blues	254	Fußballer	1
Klassenszene	2	Random	3
Musik und Film	4	Rassistische Karikatur	7
Musik und Politik	6	Schüler	2
Musik und Szene	11	Versklavte Menschen	90
Musikgeschichte	19	Naturszene Afrika	21
Rock, Pop	88	X	51
Stilkunde	28		
Tanz	47	Geografische	
Titelblätter	9	Positionierung GROB	
Vokalmusik	35		
X	13	Afrika	136
Musiktheorie	26	Australien	3
Oper	12	Europa	15
Rhythmus	19	Karibik/Südamerika	60
		Nordamerika	396
Musizierpraxen		X	46
Gitarre und Singen	17		
Am »Jazzy« Instrument	197		
Orchestermusizieren	5		
Percussion	43		
Singen/Rappen	156		
Sprechen	1		
Tanzen	55		
Keine	182		

BIOGRAFIE

Vincent Bababouilabo

ist ein in Berlin lebender Musiker, Autor und Aktivist an der Schnittstelle zwischen Kunst und Politik. In seinen künstlerischen und politischen Projekten fokussierte er insbesondere die Bereiche Migration, Antirassismus, Ausbeutung und Widerständigkeit. Zu seinen Veröffentlichungen gehört u. a. der Audiowalk »ZURÜCK erzählt«, sein Debütalbum »Rosa Shakur« sowie die rassismuskritische, musikpädagogische Schrift »Africa Bling Bling Hakuna Matata«.

LITERATUR

Baldwin, James (1963/2010). *Take This Hammer*, KQED News, ein Auszug aus dem Video zum transkribierten Interview ist abrufbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=L0L5fciA6AU&t=4s>

Breuer, Rayna (2020): »How Angela Davis Became an Icon in East Germany«, in: DW, 12.10.2020, <https://www.dw.com/en/how-angela-davis-became-an-icon-in-east-germany/a-55237813>

Hall, Stuart (2008): *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*, Hamburg: Argument Verlag.

Kants Gesammelte Werke:

<https://korpora.org/kant/aa09/316.html>

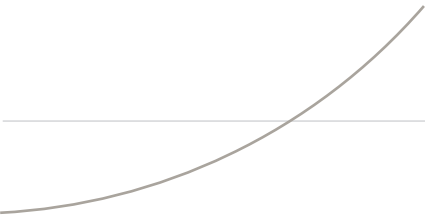
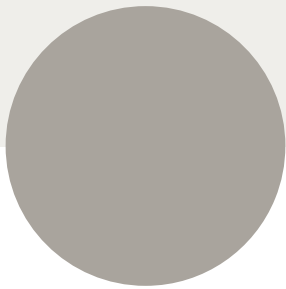
Mecheril, Paul (2004): *Einführung in die Migrationspädagogik*, Weinheim: Beltz.

Opera Arias Database: <https://www.opera-arias.com/mozart/die-zauberflote/alles-f%C3%BCht-der-liebe-freuden/>

Thurmann, Kira/**Gergely**, Lilian (o. J.).

»Die Figur Monostatos in Mozarts Oper ›Die Zauberflöte‹«, <https://blackcentral-europe.com/quellen/1750-1850-deutsch/die-figur-monostatos-in-mozarts-oper-die-zauberflote-1791/>

Machtkritik





Über eine Sprache verfügen